

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 29 (1939)  
**Heft:** 45

**Artikel:** New Bern unsere Tochterstadt in USA [Fortsetzung]  
**Autor:** Strahm, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649435>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Und so kam es, daß Jerry sich eher aus dem Tonfall und dem unmittelbaren Zusammenhang als sonst irgendwie daran gewöhnte, sich in Verbindung mit einer ganzen Reihe von Namen zu setzen, wie zum Beispiel: Hund, Abenteurer, Starker Freund, Singvögelchen, Namenlos, Liebling. Das waren einige wenige von den Namen, die Billa ihm gab. Harley wiederum redete ihn Jungteufel und Löwentöter an. Kurz, Mann und Frau wetteiferten, wer die meisten Namen für ihn erfinden konnte, ohne ihn je bei dem gleichen zu nennen. Und weniger aus den Lauten und Silben als aus dem zärtlichen Klang ihrer Stimmen erkannte er bald, daß jeder Name, den sie nannten, auf ihn gemünzt war. In seinen eignen Gedanken war er nicht mehr Jerry, sondern einfach jeder besonders freundlich und zärtlich ausgesprochene Laut.

Seine große Enttäuschung (wenn man das Wort Enttäuschung auf das unbewußte Gefühl, nicht das Erwartete erreicht zu haben, anwenden kann) war eine sprachliche Angelegenheit. Keiner an Bord, nicht einmal Harley und Billa, redeten Malafus Sprache. Jerrys ganzer großer Wortschatz, seine ganze Fähigkeit, ihn anzuwenden — eine Fähigkeit, die ihm eine Sonderstellung als Wunder unter den Hunden gesichert hätte, weil er wirklich eine Sprache beherrschte, war auf der Ariel nutzlos. Sie sprachen sie nicht, hatten überhaupt keine Ahnung von der Existenz dieser Whiff-Whuff-Sprache, die Malafu ihn gelehrt hatte, und die jetzt, nach Malafus Tode, kein lebendes Wesen außer Jerry mehr kannte.

Fortsetzung folgt.

## NEW BERN

### unsere Tochterstadt in USA.

Von Dr. H. Strahm

#### III.

#### Die Gründung der Stadt Neu Bern im Jahre 1710

Zur Zeit der Gründung von Neu Bern war die ganze Küste Nordamerikas, vom spanischen Florida (das erst 1762 an England abgetreten wurde) englische Kronkolonie. Kanada und das Mississippigebiet waren französisch. Die Engländer suchten von der Küste aus immer tiefer in das Hinterland zu dringen, das noch durchwegs von Indianern besiedelt war.

Unter diesen englischen Provinzen an der Ostküste von Nordamerika nahm Carolina eine besondere Stellung ein. Im Jahre 1663 hatte nämlich König Karl II., zum Dank für die Restauration des Königtums und seine Wiedereinsetzung auf den englischen Königsthron, einer Gesellschaft von adeligen Günstlingen das nach seinem Namen benannte Gebiet abgetreten. Carolina erhielt eine Art Verfassung nach einem vom Philosophen John Locke zu diesem Zweck aufgesetzten Feudal-system. Die mit dem Besitztum ausgestatteten Lords trugen den Titel Pfalzgraf und besaßen das Recht, Landgrafen, Barone, Ritter und Junker zu ernennen und sie im königlichen Heroldsamt als solche eintragen zu lassen.

Bei diesen Herren stand Christoph von Graffenried in hoher Gunst. Sie ehrten ihn mit dem Titel eines Landgrafen von Carolina und Barons von Bernberg. Außerdem wurde er von ihnen zum Ritter des Purpurbandes mit der Medaille, einer Nachahmung des englischen „blauen Bandes“ oder Hofenbandordens erhoben. Dies stellte ihn im Rang an höchste Stelle im Parlament der Provinz, unmittelbar nach dem Gouverneur. Er besaß also echten amerikanischen Adel und legitime amerikanische Adelsprädikate. Mit Recht rühmt sich Neu Bern noch heute, als wahrscheinlich einzige amerikanische Stadt einen Stadtgründer und Stadtherrn von echt amerikanischem Adel besessen zu haben.

Es war ein großangelegtes Unternehmen, das Graffenried mit seiner Koloniegründung in Carolina plante. Von den Lords-Eigentümern hatte er ein Gebiet von 17,500 arpents oder acres (ca. 70 km<sup>2</sup>) zu einer Summe von 175 Pfund Sterling und einem jährlichen Bodenzins von 6 Schilling für je 100 arpents oder acres an den Ufern der Flüsse Neuse und Trent sowie am Weetock River (White oak = weiße Eiche) käuflich erworben. Außerdem sicherte er sich 100,000 acres (ca. 400 km<sup>2</sup>) südlich davon bis zum Clarendon River zum selben Preise für 7 Jahre, wobei der Kaufpreis vom 7. bis zum 12. Jahre hätte abbezahlt werden sollen.

Die hohe Gerichtsbarkeit in diesem Gebiet sollte den Lords

verbleiben, Streitfälle unter Kolonisten und Engländern sollten vor englischen Richtern, Streitfälle von Kolonisten unter sich hingegen von ihnen selbst oder durch von Graffenried beurteilt werden. Ferner wurde den Siedlern Religionsfreiheit zugesichert. Dies war keine so selbstverständliche Sache, zu einer Zeit, da man fast in allen Ländern die Andersgläubigen verfolgte und beispielsweise Bern die Täufer noch als Verbrecher behandelte, sie ins Gefängnis warf oder aus dem Lande verjagte. In der zu gründenden Kolonie sollte ein Pfarrer aus der Heimat in deutscher Sprache predigen dürfen.

Außer dem bereits genannten geringen Bodenzins von 6 Schilling für 100 acres waren die Siedler von allen Steuern, Abgaben und Zinsen befreit. Die Lords-Besitzer, oder auf ihren Befehl die Provinz, mußte den neuen Siedlern die nötigen Lebensmittel und Viehware liefern, die nach 2 bis 3 Jahren wieder zurückgegeben werden mußten.

Christoph von Graffenried erhielt außerdem das Recht eine Stadt mit Stadtrecht, Wochen- und Jahrmarkt zu gründen. Im Andenken an seine Vaterstadt nannte er sie *New Bern*.

Da man in Amerika, so schreibt von Graffenried, nicht gerne eng beieinander wohne, damit man reinere Luft genießen könne, befahl er die Straßen sehr breit und die Häuser wohl voneinander getrennt zu bauen. Jeder Familie ließ er für Haus, Scheune, Obst- und Gemüsegarten, Hühnerhof usw. 3 Tuchar-ten Platz ausmessen. Der Stadtgrundriß war zum Teil durch die Lage zwischen den beiden Flüssen Neuse und Trent, zum Teil durch die günstige Verteidigungsmöglichkeit vorbestimmt. Es ergab sich so die Form eines Dreiecks, dessen eine, bewehrte Seite gegen den Angreifer gerichtet war, dessen beide anderen durch die Flußufer, resp. den diesen entlang laufenden Uferstraßen gebildet wurden. Für die Straßeneinteilung wählte er die Kreuzesform. Eine Straße verband Neuse und Trent, die andere führte von der Landspitze, an welcher Graffenrieds Haus stand, bis zur oberen Stadtgrenze. Am Schnittpunkt dieser beiden Hauptstraßen sollte die Kirche erbaut werden.

Das Land wurde vermessen und die Hausplätze durch Markierungspfähle abgesteckt. Um die Handwerker zur Ansiedlung in der Stadt zu bewegen wurde ihnen Steuerermäßigung gewährt. Die neuen Stadtbürger hatten vom dritten Jahre an für ihren Hausplatz dem Stadtherrn einen Taler Jahreszins zu zahlen, die Handwerker dagegen waren für zehn Jahre zinsfrei. Bald war eine ansehnliche Zahl von Handwerkern beisammen. Es gab da zwei Zimmerleute, zwei Schreiner, einen Schlosser, einen Hufschmied, zwei Schuhmacher, einen Schneider, einen

Müller, einen Waffenschmied, einen Mehger, einen Leinenweber, einen Drechsler, einen Sattler, einen Glaser, einen Töpfer und Ziegler, einen Wassermühlenbauer, einen Arzt und einen Chirurgen sowie einen Schulmeister. Es fehlte nur ein Pfarrer. Graffenried ließ einen aus Deutschland kommen. Bis er in der neuen Siedlung ankam, hielt der Baron selbst die Predigt. Er hatte die Erlaubnis vom Bischof von London, die Eheinsignien und Taufen zu zelebrieren, während für die Konfirmation und die Austeilung des Abendmahles ein Pfarrer einmal im Jahre aus Virginien herbeigeht wurde.

Nachdem ein Teil der Häuser bereits aufgerichtet waren und auch das Haus von Graffenrieds wohl instand gesetzt worden war, mußte man der Stadt einen Namen geben. Dies geschah in feierlicher Handlung. Indem man dem Flußnamen Neuws (heute Neuse) den Namen Bern beifügte, entstand der Name New Bern, wobei die erste Silbe im Doppelsinn sowohl an den Ort der Siedlung am Neuws-Flusse als auch an das neue Bern, im Gegensatz zur alten Heimatstadt, erinnerte. So wurde die Stadt also Neu Bern getauft.

Anfänglich hielt man nur einmal im Monat einen Markttag und nur einmal im Jahre einen Jahrmarkt ab. Bald kauften auch andere Pflanzler in der Stadt einen Bauplatz, nicht so sehr um dort Wohnung zu nehmen, als vielmehr wegen der Sicherheit des Ortes, da es der einzige feste Platz des Landes war. Nirgendwo sonst in der Provinz gab es einen sichereren Ort, wo Lebensmittel, Kriegsvorrat und Waffen aufbewahrt werden konnten. Wenn die Indianer nicht so friedfertige Leute gewesen wären, dann hätten sie die Kolonie vollkommen ausrotten können, und wenn der Herrgott nicht über den Pflanzern gewacht hätte, wäre von ihnen nicht eine einzige Seele übrig geblieben, schreibt von Graffenried.

So war aus dem unscheinbaren Indianerdorf Chatouka, das früher an der Stelle der nunmehr gegründeten Stadt gestanden hatte, Neu Bern getreten.

Um die Stadt und die ganze Kolonie noch besser gegen eventuelle Ueberfälle der Indianer zu sichern, ließ von Graffenried flufaufwärts, am Zusammenfluß von Mellcreek und Trent River, eine Schanze mit einem Fort, das er Mellfort benannte, erbauen. Zur Festigung der inneren Ordnung erließ er mehrere Gesetze und Verordnungen, sowohl das Zivile wie das Militärische betreffend. Damit schien alles recht aussichtsreich geordnet zu sein. Nur das eine, das wichtigste fehlte der neuen Staatsgründung: das Geld.

Wie bereits erwähnt, hatte er mit den Lord-Besitzern von Carolina vertraglich vereinbart, daß sie oder durch ihren Befehl ihre Vertreter in Carolina, den Siedlern Lebensmittel und Vieh liefern sollten. Die Siedler hätten es nach drei Jahren wieder zurückerstatten sollen. Baron von Graffenried seinerseits schloß mit seinen Leuten einen Vertrag ab, nach welchem er ihnen Lebensmittel für das erste Jahr, eine Kuh und zwei Schweine und überdies noch einiges Werkzeug ausliefern sollte, die sie wiederum innert drei Jahren zurückzugeben hätten.

Bereits in London, noch vor der Ausfahrt der Siedler, hatten sich die ersten Schwierigkeiten eingestellt. Es hatten sich viel mehr Auswanderungslustige eingestellt als man vorgesehen hatte. Außer den Schweizern waren es vor allem eine große Zahl Pfälzer, die ihre Heimat verlassen hatten, um eine bessere Zukunft in der neuen Welt zu finden. Da schon war das Geld rar geworden. Noch schwieriger wurde es in Carolina mit der Versorgung der Leute. Niemand wollte vorerst den Leuten, wie dies vertraglich vorgesehen war, die nötigen Vorräte ausliefern. Diese mußte von Graffenried auf eigene Rechnung aus Pennsylvania und Virginien kommen lassen. Getreide, Salz, Butter, Schweinefleisch, verschiedene Sorten Gemüse mußte er selbst für gutes Geld zusammenkaufen. Doch reichte sein Kredit, dessen er sich in Carolina erfreute, aus, um das Notwendigste für seine Leute zu beschaffen.

Auch von Bern aus hätte er unterstützt werden sollen. Wie erinnerlich, hatte er mit einer Gesellschaft von Bernern, der

Aktiengesellschaft Kitter & Cie., einen Vertrag abgeschlossen, der ihm ihre finanzielle Unterstützung zusicherte. Das Kapital, das angeblich 7200 Pfund Sterling betrug, sollte zum Ankauf von Land, zur Unterstützung der Kolonie, zur Förderung des Handels und zum Betriebe von Bergwerken dienen. Nachdem sich jedoch einige der Herren Aktionäre für ihre Mühe zum Voraus mit einem Anteil am Aktienkapital hatten bezahlt machen lassen, glaubten sie ihre größte Schuldigkeit getan zu haben und auf den reichlichen, in Aussicht gestellten Gewinn mit Ruhe warten zu können. Jedenfalls scheinen sie sich nicht weiter mit Unterstützungen Graffenrieds abgemüht zu haben, trotz der mehrfachen Berichte, Abrechnungen und Bitten, die er ihnen vorbrachte. Seine Wechsel kamen protestiert zurück. Scheinbar war weder Geld noch Vertrauen vorhanden. Trotz der vertraglichen Verpflichtungen ließen die Herren Aktionäre Graffenried einfach im Stich. Einige traten aus der Gesellschaft aus. „Es wäre besser gewesen für mich, wenn ich mich für ein so wichtiges Unternehmen mit verständigen und geschäftskundigen Leuten in England verbunden hätte“, „qu'elle ne ce seroit peutetre pas laisser epouvanter si viste de mes Contretems, come ces messieurs“, schreibt von Graffenried mit einiger Bitterkeit.

Begreiflich, daß unter so schwierigen Umständen, bei all den Widerwärtigkeiten und der geringen Unterstützung, sein anfänglich guter Kredit bald erschüttert wurde. Streitigkeiten unter den Siedlern selbst, Bandenkriege unter ehrgeizigen Abenteurern, Uneinigkeiten unter den Führern der Provinz selbst und daraus fließender Ungehorsam brachte ihn mit der Zeit in eine geradezu hoffnungslose Lage. Es mußte sich ja rächen, daß seine Siedler zum Teil aus Abenteurern, zum Teil aber auch aus „überläufigen Untertanen“, die man aus der Heimat fortzuschaffen wollte, rekrutiert waren. Wie die meisten unter ihnen bereits in der Heimat gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit ungehorsam gewesen waren, so waren sie es auch gegenüber ihrem neuen Landesherrn in Carolina. „Item wahren sie Gottloos Volk, dann Sie Erger lebten als die Heyden, und so ich gewüßt, was diese Leüth wären, Berner so wohl als die Pfälzer, hätte mich Ihr wohl nicht angenommen“, so berichtet Graffenried. Besonders unter den Pfälzern gab es recht Ungeratene, darunter Etlich verloffene Schweizer und Pfälzer Rabenen, erkund ich sie meistens Gottloose, auffrührische Leüth, darunter Mörder, Dieben, Ehebrecher, Flucher und Lesterer. Was immer ich für Sorg und Mühi anwandte sie in gebühr zu halten, es hufften noch krefftige Vermahnung, noch Treüung, noch Straffen. Was ich mit ihnen aufgestanden, das weiß Gott.“ Aber auch gewisse Berner scheinen den Pfälzern in nichts nachgestanden zu haben. Ueber sie schreibt Graffenried: „Unter den Berneren wahren zwen Haußhaltungen, welche wohl die excremenß def ganzen Berggebiets im Gottloosen Gesind, (ergeres) hab ich nie gesehen, noch erfahren, und da die Frommen sturben, blieben diese als das Unkraut über, so nicht bald verdirbt.“ Wegen der finanziellen Verpflichtungen, die er für seine Kolonisten in guten Treuen eingegangen war, mußte von Graffenried das Land wieder verlassen, da er sonst als Betrüger hätte verklagt werden können. Er hatte persönlich und auf seinen guten Namen für die Kolonisten gebürgt, in der Hoffnung, wie dies auch vertraglich vorgesehen war, nach drei Jahren alles wieder zurückerstatten zu können. Da ihm jedoch jealische Unterstützung, sowohl die gutwillige durch seine Kolonisten, als auch die vertrauensvolle durch seine vertraglich verpflichteten Geldgeber, ausblieb, mußte er sein Unternehmen als gescheitert ansehen. „Das schöne und gute Land durte mich mehr zu verlassen als so ein bößes Volk. Doch wahren etlich wenig fromme Leüth, die sich wohl gehalten, mir Lieb wahren, denen wünsche, daß es ihnen wohl gehe; der H. bekehr die übrigen.“

Ueber von Graffenrieds Erlebnisse mit den Indianern und über die schweren Prüfungen, welche die junge Kolonie in den Indianerkriegen durchmachen mußte, soll das nächste Mal berichtet werden.